Frauen-Rundschau.

Wissenswertes auf allen Gebieten.

Aus den Lazaretten von St. Quentin.

Wieder tobt eine schreckliche Schlacht um St. Quentin, wie schon einmal in der ersten Zeit des blutigen Völkerringens. Und wieder werden sich die Schlachtfelder mit Toten und Verwundeten decken. Und die Frage drängt sich auf: Wie arbeitet, wie sorgt das Rote Kreuz? Darüber entnehmen wir einer deutschen Zeitung, die ihren Spezialkorrespondenten in St. Quentin hatte, nachstehende Schilderungen:

Dem Justizpalast, einem prunkvollen Renaissancebau, gegenüber war mir mein Quartier angewiesen. Die Fahnen des Roten Kreuzes bezeichneten die gegenwärtige Verwendung des Gebäudes, das, sonst dem Klagen und Rechtsprechen gewidmet, jetzt dazu bestimmt ist, denen, die aus dem Kampfe ausscheiden mußten, Linderung, Ruhe, Heilung zu bringen. Ein Krankentransportwagen des Heeressanitätsdienstes hält vor dem Eingang, zwei Krankenträger heben behutsam eine Tragbahre heraus, tragen sie vorsichtig die breite Freitreppe, schräg hinaufgehend, hinauf, ein Mann liegt darauf, in Decken eingehüllt; der schneeweiße Verband um den Kopf kennzeichnet einen frisch Verwundeten. Die Bahre verschwindet in dem großen Portal. Aus einer anderen Tür kommen Franziskaner, den weißen Kittel über der Kutte, sie gehen rasch nach einem anderen Eingang. In einem offenen Torweg links ordnen Franziskanerinnen große Stapel frischgewaschener Wäsche in Säcken, andere eilen mit dampfenden Gefäßen aus der Küche über den Vorraum. Die aus dem Innern mit der Bahre zurückkehrenden Krankenträger bringen dann noch Gewehr, Tornister, Koppel des Verwundeten nach einer Sammelstelle, dann fährt der Wagen wieder ab, um — wahrscheinlich noch andere Verwundete zu holen. Die Tage der Kämpfe um Frise lagen eben hinter uns.

Daß Franziskaner und Franziskanerinnen leidenden Menschen hilfebringend beistehen, wissen wir. Aber wie fügen sie sich in das deutsche Heer ein? Man denkt sofort an die „freiwillige" Krankenpflege; es ist aber wohl bekannt, wie die freiwilligen Krankenpflege, namentlich soweit sie sich auf Ordensleute erstreckt, dem Heer zugeführt und mit ihm verbunden wird. Ein völliges Aufgehen und Aufgeteiltwerden in militärischen Formationen kann man einerseits nicht annehmen, anderseits läßt es die Organisation des Heereskörpers nicht zu, daß irgendein Teil nicht fest mit ihm verbunden wäre. Ueber die umfassende segensreiche Tätigkeit der Clemasschwestern aus Münster, der Franziskanerinnen aus Kloster Mauritz in Münster und Olpe, der Kamillianer und Alexianerinnen in den Lazaretten der 2. Armee hat P. Dr. Raimundus Dreiling ausführlich berichtet. Ihm galt mein erster Gang.

Die große Steintreppe des Justizpalastes geht es hinauf, dann ist rechts ein Gang durch die aus den Sitzungssälen entfernten Schranken gebildet, der übrigbleibenden Raum ist wohl als eine Art Refektorium gedacht; ich durfte später einmal dort durch zum Vesperbrot erscheinen. Eine freundliche Franziskanerin, die mit Geschirrtrocknen beschäftigt war, wies mir die Tür des Paters, der durch seine Stellung als Professor der Universität Münster, noch mehr aber wohl durch seine Persönlichkeit das Haupt der Trupps ist. Eine hohe Mönchsgestalt mit klarem, durchdringendem Auge, aus dem Verstehen alles Menschlichen, Güte und Ernst hervorleuchten. Einem Vortrag, den der Pater im vorigen Jahre bei einer wissenschaftlichen Sitzung der Sanitätsoffiziere der 2. Armee gehalten hat, setzte er das Geleitwort vor: „Nur wer die körperlichen und seelischen Vorgänge im Menschen und deren Beziehungen erfaßt, erfaßt den ganzen Menschen." Dieses Geleitwort erklärt die ganze segensreiche Tätigkeit des Ordens im Kriege und die Stellung des Paters im Lazarett. Denn nicht nur mit Wunden in Fleisch und Bein werden die Leute hier eingeliefert, das Seelenleben der Tapferen, die vom in ununterbrochener Lebensgefahr monatelang gestanden haben, die zugleich jeden Augenblick bereit sein mußten, ihr irdisches Dasein als beendet anzusehen, ist Erschütterungen ausgesetzt, die eine weise eingreifende, ordnende Klarheit und Sicherheit bringende Hand erfordern. Beim Eintritt des Paters, der mit mir einen Rundgang durch die Säle machte, erhellten sich die Züge all der schwer leidenden Verwundeten; fröhliche Grüße, ab und zu ein Scherzwort, eine Ermunterung, ein von tiefem Mitgefühl zeugendes Trostwort bei schwer Leidenden, tröstet er für jeden, und frisch und fröhlich oder wehmütig lächelnd antworteten sie alle. Und zwischen den Lagerstätten gingen mit allerlei Diensten betraute Franziskanerinnen umher. Es kann für den aus dem Grauen und Toben des Kampfes Kommenden kein Aufenthalt segenbringender sein, als unter der Obhut dieser allem weltlichen Kampf, allen materiellen Sorgen entrückten, lediglich im Dienst christlicher Nächstenliebe Beschäftigten. Und dazu all diese guten, gesunden, freundlichen und deutschen Gesichter! Vieles erzählte mir der Pater auf dem Rundgang und später in seinem Zimmer von seinen Verwundeten, und es ist ihm seit August 1914, wo das Lazarett eingerichtet wurde, eine sehr große Zahl durch die Hände gegangen. In seinem Schrank sah ich eine lange Reihe von Briefen, die ihm Genesene oder in die Heimat Abtransportierte geschrieben haben und die er alle beantwortet hat. Das größte Heldentum erlebt man hier bei uns bei den Sterbenden und Schwerverwundeten. Eine tiefe Freude sei es ihm gewesen, immer und immer wieder zu erfahren, wie fest das religiöse Empfinden im Deutschen wurzelt, im Deutschen jeden Stammes und beider Konfessionen. Die dem Kriege vorangegangene Zeit des materiellen Aufschwunges haben wohl manchen mit Sorgen an eine neue Zeit denken lassen, wo wir uns auf die inneren Werte verlassen müßten. „Und wenn der Krieg, der so schrecklich viele Opfer gekostet hat und noch kostet, nichts gebracht hätte, als diese starke Erneuerung des religiösen Bewußtseins, wie es sich hier im Lazarett tausendfach offenbarte, dann seien die Opfer nicht umsonst gewesen." „Im Anfang, im Bewegungskrieg, war es oft ganz unmöglich, eine Trennung der Seelsorge nach dem Bekenntnis eintreten zu lassen. Und da hat auch keiner danach gefragt. Ich habe mit Protestanten und Katholiken gebetet, und nicht nur mit dem einfachen Mann; hochgebildete Offiziere wandten sich in gleicher Weise an mich, wie Bergarbeiter oder Bauern. Allen war der unerbittliche Ernst des Krieges, die ins Endlose verlängerte Sterbestunde zu einer Erneuerung des religiösen Bewußtseins geworden." Und das gute Verhältnis zwischen beiden Konfessionen hat nicht nur angehalten, es hat sich zu einem gegenseitigen Verstehen und gemeinsamen Wirken befestigt. Zeugnis davon gibt das kollegiale Verhalten der Geistlichkeit, das Verhältnis zu den protestantischen Schwestern usw.

Aber wie kommen die Mönche zum Militär?

Wir wissen, daß bereits im Frieden freiwillige Krankenträgerkolonnen aufgestellt werden, daß sie regelmäßige Uebungen abhalten und so im Kriegsfall über ein gutgeschultes Personal verfügen, daß sich allerdings freiwillig zum Dienst gemeldet hat, im Mobilmachungsfalle aber dem Heere einverleibt wird und als fester Bestandteil des Feldsanitätswesens den militärischen Vorgesetzten untersteht. Die Kolonnen werden aufgestellt auf Anfordern des Kaiserlichen Kommissars für die freiwillige Krankenpflege im Einvernehmen mit dem Kriegsministerium und dem Feldsanitätschef von den Oberpräsidenten in ihrer Eigenschaft als „Territorialdelegierte" der freiwilligen Krankenpflege. Von dem Moment der Mobilmachung an tritt zu dem Kaiserlichen Kommissar, dessen Amtssitz das Große Hauptquartier ist, ein stellvertretender Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege in der Heimat. Unter diesem Kaiserlichen Kommissar steht für jede Armee der Etappendelegierte, dem wieder mehrere Delegierte unterstehen, die den Kriegslazarett-Abteilungen beigegeben sind. Außerdem sind den Krankentransportabteilungen des Heeressanitätsdienstes, das Personal also, dem die Ueberführung der Verwundeten und Kranken vom Felde nach dem Kriegslazarett obliegt, Delegierte angegliedert, ferner gibt es einen für den Depot-Trupp, der die Verwaltung der Liebesgaben bewirkt. Mit Ausnahme der Transporttrupps werden allen anderen Trupps Schwestern zugeteilt, deren Zahl für jeden Kriegslazarettrupp aus etwa 82 Köpfen besteht, abgesehen von einer Anzahl Röntgenschwestern usw. und Kochschwestern. Die unumstößlichen Regeln der katholischen Kirche verlangen nun, daß die katholischen Schwestern und Krankenpfleger-Trupps niemals der Seelsorge entbehren dürfen. So hat jeder Schwesterntrupp je nach Bedarf eine bis zwei geistliche Obere. So kommen die Patres in das Heer, ursprünglich nur für die Krankenpflegertrupps bestimmt, aber sie haben alle Hände voll zu tun, denn jeder will ihnen sein Herz ausschütten.

Das jetzt allen Anforderungen eines modernen Krankenhauses entsprechende Lazarett im Palais de Justice war, als der Trupp dorthin kam, wüst und leer. Der Segen, daß so viele Handwerker sich unter den freiwilligen Krankenträgern befinden, zeigt sich recht in solchen Fällen. Ueberall habe ich von den Kolonnen selbst hergestellte Betten und anderes Gerät gesehen, und es ist lehrreich zu sehen, wie die Not, die Notwendigkeit mit den vorhandenen Mitteln, möglichst schnell das möglichst Beste zu schaffen, überall fast zu einem gleichen Stil der Möbeltischlerei geführt hat.

Ueber die Behandlung der Verwundeten auf dem Schlachtfelde erfahren wir dann noch weitere Einzelheiten. Die moderne Kriegschirurgie ermöglicht durch ihre große Vervollkommnung selbst noch in schweren Fällen eine Rettung des Verwundeten. Daher kommt es, daß bei der großen Anzahl von Verwundeten, die in den heutigen Massenheeren mit den modernen Waffen vorkommen, verhältnismäßig wenig Todesfälle zu verzeichnen sind. Es kommt dazu, daß die modernen Geschosse durch ihren Bau und ihre große Durchschlagskraft den getroffenen Soldaten zwar kampfunfähig machen, bei weitem aber nicht so schwere Verwundungen hervorrufen, wie die frühern Waffen. Die Behandlung der Verwundeten ist nun folgende: Schon lange vor Beginn einer Schlacht werden die Sanitätsmannschaften aller Art mobilisiert. Von dem großen Feldlazarett werden nach allen Richtungen Kolonnen ausgeschickt, die neben tragbaren Lazaretten, in denen Schwerverwundete schnell untergebracht und behandelt werden können, allerlei Verbände und Heilmittel zur Verfügung haben. Erstes Erfordernis ist schnelle Hilfe. Darum wird bereits das Samariterwerk begonnen, während noch der Kampf tobt. Unerschrocken begeben sich die Sanitätsmannschaften auf das Schlachtfeld und bringen die Verwundeten aus dem Schießbereich. In schweren Fällen wird sofort eingegriffen, besonders, wenn es sich darum handelt, die Wunde aseptisch zu machen und vor Brand zu bewahren. Sehr oft verbinden sich die Mannschaften mit den ihnen zur Verfügung stehenden Verbandsstoffen selbst. Am ungefährlichsten sind Verwundungen in den weichen Knochenteilen, da hier durch ein modernes Gewehrgeschoß nur kleine, meist gut verheilende Löcher von 1½cm Durchmesser entstehen. Durch die Erfahrungen, die unausgesetzt im Frieden an Versuchstieren gemacht werden, gelingen aber heute auch Heilungen von sehr schweren Verwundungen. So wurden im russisch-japanischen Kriege von den an deutschen Universitäten geschulten japanischen Aerzten nachweislich eine große Anzahl schwerer Herzwunden mit glücklichem Erfolge behandelt. Am schwersten ist die Behandlung von Bauchwunden. Durch die Durchlöcherung des Darms tritt der Kot in die Bauchhöhlen und bringt oft einen tötlichen Entzündungsprozeß hervor. Es befinden sich zurzeit in allen Heeren bereits die modernsten fahrbaren „Röntgen-Automobil-Wagen", die eine sachgemäße Behandlung der im Kriege durch Schuß oder Hieb Verwundeten allein ermöglichen. Die schnelle Feststellung des Ortes, wo die Kugel stecken geblieben ist, sowie die Art der Knochenverletzungen ist bekanntlich nur durch Röntgenphotographie möglich. Besonders die Zersplitterung des Knochens, die beim Schuß im Mittelknochen erfolgt, macht eine Röntgenbehandlung durchaus notwendig, wohingegen eine durchgeschlagene Kugel an der Spitze oder am Ende des Knochens den Röntgenapparat entbehrlich erscheinen läßt. Ist die Verwundung festgestellt und keimfrei gemacht, dann erfolgt die Schienung der Knochen, die im Feldlazarett vor sich geht, während die erste schnelle Behandlung in Lazarettzelten erfolgt. Die Schmerzen des Krieges sind entgegen der landläufigen Vorstellung in vielen Fällen, besonders kurz nach der Verwundung, nicht groß. Das Hilfswerk des Arztes im Kriege ist ein sehr erfreuliches, da es in mehr Fällen, als man gemeinhin annimmt, Rettung des Lebens bringt.

Das amerikanische Frauenhospital.

Captain Robert M. Ewing und Dr. Rosalie S. Morton, Vorsteherin des amerikanischen Frauenhospitals.

Bei der Operation.

Unser Bild zeigt das Operationszimmer eines „American Base" Hospitals, wo Aerztinnen des „American Women's Hospital" die Kranken operieren.

Die Frau im Spiegel des Dichters

Mit deinen blauen Augen . . .

Mit deinen blauen Augen
Siehst du mich lieblich an,
Da ward mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.
An deine blauen Augen
Gedenk ich allerwärts. —
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

Auf Flügeln des Gesanges.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.
Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotusblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.
Die Veilchen kichern und kosen
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen in's Ohr.
Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.
Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum;
Und Lieb' und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heinrich Heine.

Frauenbewegung in der deutschen Schweiz.

Das Resultat der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz bis Ende 1917 faßt Elisa Strub im „Jahrbuch der Schweizerfrauen" in folgenden Sätzen zusammen:

Wenn wir die Gesamtlage der Schweizerfrauen zusammenfassen, so konstatieren wir auf der einen Seite ein Drängen zu den Quellen des Wissens und der Erkenntnis und als Folgeerscheinung ein Auftreten der weiblichen Studierenden in allen Fakultäten, eine Zunahme ihrer Fähigkeiten zur Organisation, ein gestrigerter Wille, zur Selbständigkeit zu gelangen und eine vermehrte Tätigkeit des weiblichen Geschlechtes auf allen Gebieten. Auf der andern Seite aber fielen wir eigentlich nur ein langsames Vorrücken in gesetzliche Positionen fest und ein nur mäßiges Entgegenkommen der politischen Mehrheitspartei gegenüber den Frauenwünschen und -forderungen. Uns Frauen wird aber diese Zwitterstellung, die uns nicht gestattet, das lebhafte Interesse, das wir allen Fragen des öffentlichen Lebens entgegenbringen, praktisch zu betätigen, je länger je mehr fühlbar. Sie muß in absehbarer Zeit aufgehoben werden. „Ein Zug nach links" macht sich in allen Ländern und bei uns in der Schweiz fast in allen Kantonen geltend. Als Frucht aus den unzähligen Opfern an Gut und Blut, die unsere Zeit dargebracht hat, wird die „Demokratisierung der Welt" hervorgehen. Diese wird auch das Frauengeschlecht berühren. Sie wird es aus seiner politischen und wirtschaftlichen inferioren Stellung zu erlösen haben. Wir Schweizerfrauen sind nicht die ersten, die in Europa zur Mündigkeit gelangen; wir wollen hoffen, daß wir nicht die letzten sein werden.

— Das „Ausdemärmelschüttelnkönnen" ist das sicherste Merkmal des Dilettanten.

Was keine Frau ihrem Manne sagt.

Also Du willst wissen, was keine Frau ihrem Manne sagt? — Gut. Die Frage ist zwar herzlich indiskret, aber ich habe mir die Mühe gemacht, mit etlichen meiner Bekannten über das Thema zu sprechen. Ich gebe Dir die denkenswertesten Gespräche wörtlich wieder und überlasse das Urteil Dir selbst! Hier hast Du sie also.

Nummer eins ging in Szene mit der blonden Frau Petersen — Du weißt, die mit den fünf Jungens mit lauter nordischen Namen. Ich fragte sie: „Würden Sie Ihrem Manne jemals etwas verheimlichen können?" Sie hat mit Entschiedenheit gesagt: „Nein! Niemals!" Ich habe weiter gefragt: „Also Sie würden Ihrem Manne immer alles sagen?" Sie hat ebenso entschieden geantwortet: „Ja! Alles! Wir sagen uns gegenseitig alles!" — Und dann hat sie mir auseinandergesetzt, daß die unbedingte Offenheit ihrer Ansicht nach überhaupt die Grundlage einer harmonischen Ehe wäre. Sie sagte: „Ohne Offenheit ist eine wahrhaft harmonische Ehe überhaupt nicht denkbar. Wie kann man jemals ganz eins werden, solange man sich noch gegenseitig etwas verbirgt! Und die edle Höhe einer aufrichtigen Kameradschaft ist doch auch nur durch die unbedingteste Ehrlichkeit zu erreichen!"

Ich fand das sehr schön. So schön, daß ich gar nicht weiter fragen mochte. Und so haben wir denn von alltäglichen Sachen weiter gesprochen — vom Wetter, von den Kindern, vom Theater, von den Ausstellungen. Da ist jetzt ein Maler hier, der ein ziemliches Aufsehen mit einer exquisiten kleinen Ausstellung gemacht hat. Er hat auch die Petersenschen Kinder gemalt, und Frau Petersen erzählte mir von dem Bilde und auch von dem Maler. „Das ist ein Mensch!" sagte sie. „Den sollten Sie kennen lernen. Er idealisiert alles, womit er in Berührung kommt, un' ich glaube, man kann in seiner Gegenwart gar nicht banal sein. Er ist so überlegen und zugleich so natürlich, daß man auf die natürlichste Weise mit ihm über Dinge redet, die man sonst kaum sich selbst, geschweige denn andern eingesteht!"

„Aber doch seinem Mann!" sagte ich mit Beziehung auf unser erstes Thema; wobei ich allerdings nicht umhin konnte, mir den guten Petersen vorzustellen mit seinem Kaffeegeschäft und seinen feierlichen schwarzen Röcken. Aber da wurde sie ganz ärgerlich. „Das hat doch damit gar nichts zu tun! Wir haben vorhin von Offenheit in der Ehe geredet, und ich spreche jetzt von der Möglichkeit, seelische Empfindungen auszudrücken — seine Ideale, seine Träume —, kurz, unwirkliche Dinge. Das hat doch nichts mit der Ehrlichkeit im praktischen Leben zu tun!" Also dies war die Ansicht der Frau Petersen. —

Nummer zwei war die kleine schwarze Frau Professor Wilberg, die geborene de la Motte. Wir bummelten zusammen durch den Park, und ich verwickelte sie in ein Gespräch über Ehe und dergleichen. Und ich sagte, frei nach Frau Petersen, eine wahrhaft harmonische Ehe wäre doch ohne unbedingteste Offenheit undenkbar. Die kleine Frau ist mitten auf der Straße stehen geblieben, um mich auszulachen: „Barmherzigkeit! Wer hat Ihnen das denn aufgebunden?" Ich dozierte weiter — immer frei nach Frau Petersen: „Jedenfalls kann man doch nur ganz eins werden, wenn man sich gegenseitig nichts mehr verbirgt!" Hierauf hat sie ihren Muff geschwenkt vor Vergnügen. „Sie sind ja gottvoll! Seien Sie 'mal immer ganz rückhaltlos offen, und Sie sollen sehen, wie fix die harmonische Ehe unharmonisch wird! Und das mit dem Einswerden, das ist auch so ein Leim, der vom vielen Wiederholen nicht besser wird. Zwei werden nie eins — oder sie waren schon vorher bloß halb." „Ja," fing ich noch einmal an, „aber die edle Höhe einer aufrichtigen Kameradschaft —" „Papperlapapp!" hat sie gemacht. „Wenn ich einen Kameraden will, dann brauch' ich ihn nicht erst zu heiraten! Und ich glaube bestimmt nicht daran, daß Kameraderie der Zweck der Ehe ist. Wenn ich heirate, will ich meinen Mann liebhaben, und gerade weil ich ihn liebhabe, sag' ich ihm noch lange nicht alles. Meinetwegen: wenn Sie sich verlieben — lieber Gott! Das kann doch vorkommen! — gehen Sie dann zu Ihrem Mann und sagen: Mein Lieber, ich habe mich verliebt?"

Ich bemerkte, daß ich das für offener halten würde. „Und ich würde es für schrecklich dumm halten!" sagte sie. „Gesetzt, ich habe mich geirrt. Der Betreffende ist in Wirklichkeit ein Egoist, ein Schafskopf, und ich finde, daß mein eigener Mann alles in allem doch viel netter ist. Man findet das übrigens meist, wenn man sich bloß die nötige Zeit läßt. Soll man nun etwa wieder hingehen und registrieren. So, nun ist die Geschichte wieder aus!? Denken Sie anderem, das glaubt er? Das erste vielleicht, das zweite nicht. Und selbst wenn er es glaubt: seinen Aerger hat er doch weg! Und wozu, bitte? Wer hat denn was davon? Kein Mensch.

Nein, gehen Sie mir weg mit diesen wahrheitsfanatischen Ehen. Das ist wie ein Zimmer ohne Gardinen: es mag ja hell und hygienisch sein, aber behaglich ist es bestimmt nicht. Ich für mein Teil ziehe Tüllvorhänge vor, ja bürsen ja reingewaschen sein. — Nur in einem Fall gebe ich Ihnen recht — und der hat strenggenommen nichts mit dem Verhältnis zwischen Mann und Frau zu tun. Ich meine Erziehungsfragen. Die sind zu wichtig und gehen einen Dritten mit an — da muß man natürlich vernünftig und offen sein!" Jetzt mußte ich aber heimlich lachen. Denn jeder Mensch weiß, daß Frau Wilberg ein einziges Söhnchen hat, das sie vergöttert. Und ich bin fest überzeugt, sie beichtet ihrem Mann eher ihre sämtlichen Flirts als eine einzige Nichtnutzigkeit des Buben.

Nun werde ich Dir noch ein Persönlichkeit vorführen, die zum mindesten ebenso gescheit und vermutlich sehr viel gelehrter ist als Du: Dr. Else Wendel. Sie hielt bei uns einen Vortrag über Frauenberufe, und ich habe nachher ein bißchen mit ihr geplaudert.

Dr. Wendel steht theoretisch ganz auf dem Standpunkt der Kameradschaftlichkeit und somit der unbedingten Offenheit. „Aber," sagt sie, „praktisch ist das nicht durchzuführen, solange der Mann noch nicht reif für diese Kameradschaftlichkeit ist, solange er in der Frau nicht den Kameraden, sondern eine zierliche Puppe oder Köchin sieht und ihre im Grunde so viel differenziertere Psyche einseitig von seinem primitiveren Gesichtswinkel aus beurteilt. Und solange ist die natürliche Reaktion auf der Frauenseite die, daß dieses Gebiet ihm eben verschlossen bleibt. Bei der ungebildeten Frau unbewußt, auf dem Wege der Unaufrichtigkeiten, der unausgesprochenen oder ausgesprochenen Lüge, bei der gebildeten bewußt durch stillschweigendes Abwarten."

Das war Nummer drei. Ich sehe den Einwand voraus, den Du machen wirst, nämlich den, daß Dr. Wendel selber nicht verheiratet ist. Und ich führe als Nummer vier Frau Helbig an, die Frau des bekannten Industriellen. Sie ist eine schöne und intelligente Frau, und was ihre Ehe angeht: ihr vielbeschäftigter Mann strahlt, wenn er sie nur ansieht, obwohl sie doch, weiß Gott, schon ziemlich lange verheiratet sind.

Sie hat mir ihre Ansicht an einem Beispiel erörtert: „Ich denke mir das Verhältnis so. Beispielsweise mein Mann würde bei Tisch nie ein Brotkügelchen machen. Also mache ich eins. Es macht ihn nervös und er sagt: ‚Bitte, laß das.' Ich lasse es — und mache morgen wieder eins. Er sagt: ‚Aber Du machst ja schon wieder Kügelchen!' — Am dritten Tage achtet er nicht mehr darauf; am vierten rolle ich ihm meine Kügelchen geschickt unter die Finger, am fünften spielt er damit — und am sechsten macht er selber eins!" „Ja," sagte ich, „aber was meinen Sie damit?" „Ich meine damit, daß ich gern habe, wenn mein Wille geschieht, daß ich aber nicht gern einen solchen Waschlappen von Mann haben würde, der sich mir mit Wissen und Willen unterordnete. Also werfe ich ihm eben meine Ideen und Ansichten und Wünsche zu, bis er der Ansicht ist, es wären seine eigenen. Und wenn sie dann von ihm ausgehen, habe ich doch gar keine Ursache mehr, unoffen oder hinterhältig zu sein!"

Ich habe noch gefragt: „Und sagen Sie ihm denn, warum Sie ihm das Brotkügelchen zurollen?" „Aber Gott bewahre!" sagte sie. Man muß einem Mann doch nie sagen, warum man etwas tut!" —

Aus allen Ländern.

Die Frauenbewegung in Japan. Die gewaltige industrielle Entwicklung Japans im Kriege beginnt auch den Frauen zahlreiche berufliche Möglichkeiten zu eröffnen. Es zeigt sich, daß das Frauenstudium bisher ziemlich vernachlässigt war. Eigentliche Fortschritte sind erst seit Kriegsausbruch zu verzeichnen. Bei den letzten Prüfungen der Universität in Tokio wurden zum erstenmal zwei Frauen zugelassen, die eine für Chemie, die andere für Philosophie. Sehr viel Interesse legen die Japanerinnen für die Medizin an den Tag, für die sich bisher 396 weibliche Studierende eingetragen haben. Eine weitere Veränderung im japanischen Leben bedeutet es, daß jetzt die fast durchwegs für Frauen geschlossenen Pforten der Bühnen der Weiblichkeit geöffnet werden. Nach der bisherigen Sitte gehörten Schauspielerinnen zu den großen Seltenheiten, und in den japanischen Dramen wurden die Frauenrollen durch Männer dargestellt. Dies soll nun völlig geändert werden. Es wurden bereits mehrere Theaterschulen für junge Mädchen gegründet. Neu für japanische Verhältnisse ist auch die große Zahl weiblicher Bureaukräfte. Doch bewegt sich die Bezahlung hiefür in sehr mäßigen Grenzen. Am schlechtesten werden die Lehrerinnen bezahlt. In den Volksschulen erhalten sie blos 13 Yen monatlich (ca. 8 Dollar), in den höhern Schulen kann es die japanische Lehrerin bis zu 50 oder 60 Yen im Monat bringen.

Dem Weisen beut die Welt nur Schmerzen,
Doch zeigt, wie schön sie könnte sein,
Verliebten sie und Dichterherzen —
Wie schön sie ist — dem Kind allein.